



Abend:

Zeitung.

150.

Sonnabend, am 24. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Kuhl.

(Beschluß.)

In dieser Zeit ging Kuhl nach einem benachbarten Dorfe, um für seinen Bruder, welcher in der Stadt ein gutes Geschäft und zwei eigene Häuser hatte, einen Kartoffeleinkauf zu machen. Da begegnet ihm auf dem Wege der alte Halfe vom Kompeshof, so erzählt ihm der Kuhl recht ausführlich, wie es in seinem Hauswesen stehe und wie er zwar gegen Sohn und Schwiegertochter durchaus nichts sagen könne, wie es ihm aber doch nicht mehr recht im Hause gefalle. Der Kompeshalfe lächelte bei des Kuhls Erzählung.

„Hört einmal,“ sagte er, „ich merke, wo der Haas im Pfeffer liegt. Ich glaub', Kuhl, das Heirathen hat Euch wieder gefallen, und wenn Ihr noch einmal zu thun hättet, bekäm' der Matheis die Annemarie nicht, und Ihr nähmt am Ende gar das Lenchen.“

Es war nur ein Scherz vom Kompeshalfen, der Kuhl aber wurde über und über roth, verschwieg jedoch wohlweislich, daß er vor ein Paar Tagen in der Stadt gewesen war, um dem Lenchen eine goldene Haarnadel für drei Thaler zu kaufen; und das wollte was sagen, denn der Kuhl drehte sonst jeden Pfennig in der Hand herum, ehe er ihn ausgab.

Der Kompeshalfe aber fuhr fort: „Kuhl, ich wüßt' wohl eine Partie für Euch. Da ist zu K. die Wirthin im Haß, eine schmucke Witwe, welche außer ihrer soliden Wirthschaft auch noch ein Kapital von

circa fünftausend Thalern besitzt und darauf gerade einen Mann sucht. Kuhl, das wär' zu bedenken.“

„Es wär' zu bedenken,“ sagte der Kuhl, und schien nicht übel Lust zu haben, Wirth im Haß zu werden, doch meinte er, man müsse sich das Ding zuvor erst einmal ansehen; und so verabredeten denn die beiden Männer, mit dem Anfang der kommenden Woche die Hasenwirthin zu besuchen. Der Kompeshalfe wollte, wenn sie dem Kuhl gefiele, die Sache schon in Ordnung bringen. Zu Hause sagte jedoch der Kuhl seinen Kindern und auch dem Lenchen nichts davon.

Und nun wird unsere Geschichte für einige Zeit im Hasen spielen. Wir bitten deshalb den Leser, sich auf den Markt der großen Stadt K. zu versehen und zwar in das fünfte Haus linker Hand vom Rathhause an gerechnet, mit den grünen Jalousseladen und dem schönen Schild, auf welchem ein Häschen mit zierlich erhobener Rechte ein Gläschen Wein präsentirt.

Das ist der Haß!

Die Wirthin hatte eben Fleischkügeln in der Pfanne herumgedreht, als ihr mit Schrecken einfiel, daß heute der Dienstag sey, auf welchen sich der Kompeshalfe mit dem neuen Freier angemeldet hatte. Eiligst wuschte sie an der weißen Küchenschürze ihre Hände ab und rannte auf ihr Schlafzimmer, um sich in gehörige Positur zu setzen. Ein paar wulstige Unterröcke erhöhten ihre von Natur schon ziemlich bedeutende Corpulenz, „denn,“ dachte sie bei sich, „es macht sich doch besser, wenn man etwas um und an hat, als wenn man wie ein magerer

Häring auszieht.“ Und nun setzte sie auch die schöne Haube auf, welche ihr der selige Hasenwirth geschenkt, als sie noch das junge, hübsche Bauermädchen in Haselheim war, was aber schon lange her ist; und die schönen gelben Bänder — ursprünglich waren es aber rosenrothe gewesen — gaben ihr nicht eine, sondern ein Paar Mariagen in's blühende Ang.sicht. Und als sie auf diese Weise mit ihrer Person fertig geworden war, dachte sie auch an ihr Haus und suchte nun vor allem Anderen den Gegenstand ihrer Liebe, den Stolz ihres Herzens, den großen eichenen Leinwandschrank nämlich, gehörig zu poliren und in's Auge zu stellen, denn sie wußte wohl, daß der Freier neben den Reizen ihrer Person, auch die Dinge des schönen Weltverkehrs in gefällige Beachtung ziehen werde.

Sie war noch recht im Putzen und Säubern begriffen, als sie den Kompeshalfen mit dem Kuhl in die alte, etwas räucherige Wirthsstube treten sah. Der Kuhl hatte heute seinen sogenannten kritischen Blick und war so herausgedonnert, daß er wahrhaftig etwas vorstellen konnte, wenigstens einen Schöffen, wenn nicht gar einen Bürgermeister, und auch dem Gegenstande, um welchen es sich handelte, schon beim ersten Auftreten gewaltig imponirte.

Die Wirthin empfing die Gäste mit aller Freundlichkeit und unterhielt sich mit ihnen auf das Angelegentlichste, ich weiß nicht mehr wovon, aber es sind gewiß sehr wichtige Dinge gewesen; nach einiger Zeit entfernte sie sich jedoch und der Kompeshalfe folgte ihr. Binnen einer Viertelstunde kehrte er zurück.

„Nun Kuhl,“ sagte er, „das Ding geht gut. Ist es Euch gefällig, so besehen wir das Haus.“

Der Kuhl lächelte und dachte bei sich: „Ei, wenn es hier glückt, kann es auch noch anderswo glücken!“

Und nun gingen der Kuhl und der Kompeshalfe, geführt von der plaudernden Wirthin, durch den ganzen Has, und was meint Ihr wohl, was sie zuerst besahen? —

Ei, doch gewiß den großen Leinwandschrank, und dann die Zimmer zum Logiren — also der Has logirt auch? Gewiß, und ich kann sagen: In K. giebt's große und schöne Gasthöfe, aber ein besseres und reinlicheres Bett wird man nirgendwo finden, als im Has. Und dann besahen sie sich die Küche mit Kesseln und Kasserollen, und dann den Keller und endlich das Brauhaus, denn der Has braut sich sein eignes Bier, und es ist noch nicht das schlechteste in K.

Der Kuhl aber sahe sich Alles an, und siehe da! es dächte ihn gut.

Aber Wirth im Has werden wollte er doch noch nicht. Die Wirthin hätte zwar gerne etwas Schriftliches von ihm gehabt; der Kuhl besaß jedoch den Grundsatz, niemals etwas Schwarzes von sich zu geben, und so ging er fort, ohne eine bestimmte Antwort hinterlassen zu haben.

Als sie aber auf dem Heimwege waren, und der Kompeshalfe dem Kuhl zuredete, die Wirthin doch zu nehmen, sagte dieser verdrießlich: „Es ist nichts, einen alten Baum zu versetzen. Das hat der Dehm Franz auch gesagt, und wenn der was gesagt hat, hat er auch was Gutes gesagt.“

Und da hatte der Kuhl recht. Auf der ganzen Hochzeit hatte ja der Dehm Franz kein Sterbenswörtchen gesprochen, aber in Einem fort gegessen und getrunken — nur ein einziges Mahl, als der junge Herr äußerte, er trinke niemals Kaffee, erwachte der Dehm aus seinem tiefen Nachdenken und sah verwundert von seinem Teller auf: „Na, deren giebt es aber auch keine drei unter der Sonne.“ Und als er diese ewig denkwürdigen Worte gesagt, senkte er sein Haupt und fing wieder an zu essen und zu trinken. Aber hatte er da nicht etwas recht Gutes und Wahres gesagt?

Wir vergessen jedoch über dem Dehm Franz und dem Kaffee unseren Freier und den Kompeshalfen, welche noch immer auf der Reise sind und gewiß recht müde werden, wenn sie nicht bald nach Hause kommen.

Als sich ihre Pfade schieden, nahm der Kompeshalfe verdrießlich Abschied und dachte bei sich: „Der Kuhl ist ein eigensinniger alter Beck!“ Der Kuhl aber dachte: „Ich weiß nicht, was der Kompeshalfe nur will! Ich bin ja mündig und darf heirathen, wen ich Lust habe, und wenn es auch das Lenchen wär!“

Als der Kuhl aber in den Hof trat, saß das Lenchen auf der Thürschwelle, hatte die Schürze über den Kopf geschlagen und heulte ganz erbärmlich. Der Kuhl ging ärgerlich in's Haus, wo die Annemarie und der Matheis waren.

„Was ist vorgefallen?“ fragte er barsch.

Da erzählte denn die Annemarie, sie habe dem Lenchen aufgetragen, Futter in den Kuhstall zu bringen, das Lenchen aber habe es nicht gethan; und als sie es zum zweiten Mal gesagt, sey das Lenchen frech geworden und habe sich geäußert, sie diene beim alten Kuhl und bekomme von dem ihren Lohn, und was die Annemarie sage, ginge sie nichts an. Und so habe ein Wort das andere gegeben.

Der Kuhl konnte der Annemarie nicht Unrecht geben, weil sie offenbar im Rechte war, aber dem Lenchen sagte er auch nichts, sondern ging, ohne ein Wort zu verlieren, nach Bette. Die jungen Leute aber merkten jetzt, woher der Wind blies, denn wahrhaftig, hätte nicht der alte Kuhl dem Lenchen etwas gesagt oder zu verstehen gegeben, konnte es unmöglich so frech werden; jetzt aber glaubte es in dem Alten Schutz und Rückhalt zu finden.

Des andern Morgens ging der Kuhl in die Stadt und fragte nach dem jungen Herrn. Dieser hatte schon Lunte gerochen, daß der Kuhl wieder Lust habe, sich zu verheirathen, und als er nun die etwas verlegene Miene sah, mit welcher derselbe auftrat, empfing er ihn mit folgenden Worten: „Nun Kuhl, Jeder muß in seinem Leben einmal einen dummen Streich machen, und Ihr habt Euch lange genug darauf bedacht. Ihr kommt gewiß, mir zu sagen, daß Ihr Euer Lenchen heirathen wollt?“

Der Kuhl sah ihn verwundert an und dachte bei sich: Woher mag der das wohl wissen? „Ja,“ sagte er darauf, „die Leute im Dorfe rathen mir es all.“

Der junge Herr lachte, denn er wußte recht gut, daß der Kuhl mit dieser Rothlüge seinen dummen Streich beschönigen wolle; denn die Haselheimer sind weder Schildbürger, noch Schöppenstädter, weder Dulkaner, noch Lochemer, weder Mundinger, noch Burtshuder, sondern Haselheimer, und noch dazu recht vernünftige Haselheimer, welche in ihrem Leben keinem sechsundfünfzigjährigen Alten rathen würden, ein junges Ding von achtzehn zu nehmen, besonders wenn es so wenig Geld im Kasten und Korn auf dem Halme hat, als das Lenchen, und erwachsene Kinder da sind, welche „Mutter“ dazu sagen müssen.

Also noch einmal: Der junge Herr lachte und sprach: „Wenn die Haselheimer Euch das gerathen haben, dann sind die Haselheimer rechte Esels, das Lenchen ist Euch ja viel zu jung.“

„Hm,“ meinte der Kuhl, „was das betrifft, so giebt es noch Rath. Denn, sehe ich das Lenchen an, so werd' ich vor Freuden um zehn Jahre jünger, und sieht das Lenchen mich an, so wird es vor Schrecken um zehn Jahre älter; und dann ist der Unterschied nicht mehr groß. Uebrigens aber, Spaß bei Seit', ist es doch besser, mit einer Frau, als mit einer Schwiegertochter hausen; und für solch ein armes Ding, wie das Lenchen, wär' es doch hart, wenn es sein ganzes Leben lang die Füße unter fremder Leute Tisch setzen müßte. Mit meinen Kindern sehe ich mich schon auseinander

daß sie keinen Mangel leiden.“ — — „Das hättet Ihr aber Alles vorher bedenken sollen, Kuhl, eh' Ihr den Matheis und die Annemarie heirathen liebet! Indessen, Ihr seid jetzt verliebt, und da ist es bekanntlich mit der Vernunft zu Ende. Sorgt nur dafür, daß die Beiden ihr anständiges Auskommen haben, und dann thut, was Ihr wollt. Vergesst aber nicht, mich auf die Hochzeit einzuladen!“ — „Versteht sich, Herr, und dann werdet Ihr einmal sehen, was eine alte Blume wieder aufgehen kann.“

Gerührt empfahl sich die „alte Blume,“ und war in einigen Tagen schon aufgerufen; zugleich wurde ein Contract gemacht, in welchem der Kuhl seinem Sohne die Hälfte der Güter nebst der ganzen Pachtung überließ; er selbst wollte in das Haus ziehen, welches er früher der seligen Cathrine als Witwensitz gebaut hatte, ohne zu ahnen, daß er selbst es als Witwer bewohnen werde. —

Und nun wäre Alles geschlichtet und geordnet, Jeder hat, was er begehrt, die Hasenwirthin ausgenommen, welche sich aber schon trösten wird; und meine Geschichte wäre zu Ende. So meinst Du, lieber Leser, und Du hast auch recht. Denn wäre die Erzählung aus meinem eigenen Kopfe genommen und hätte ich hinzuthun oder weglassen können, wie ich gewollt, dann würde Manches gar anders stehen, als wir es uns Alle zusammen geträumt hätten. Interessirst Du Dich aber für den Kuhl und das Lenchen, den Matheis und die Annemarie, die, wie Du gewiß schon gemerkt hast, alle noch am Leben sind, so schreibe ich Dir vielleicht einmal mit der Zeit, was sich ferner unter ihnen zugetragen hat. Ich glaub' indessen nicht, daß es viel Merkwürdiges seyn wird. Die beiden Ehepaare bauen jetzt in Frieden ihren Acker, halten Pferd und Ochse zu wechselseitigem Gebrauch und trinken zuweilen beim alten Schöffen eine Tasse Caffee. Der Matheis und die Annemarie brauchen für das Lenchen nicht „Mutter“ zu sagen, weil es ihnen zu curios ankommen würde — eine recht weise Einrichtung des alten Kuhl, der, seit er sein Lenchen hat, wieder so vernünftig ist, wie vorher und gleich einer Blume, die lange trocken gestanden hat und dann wieder begossen wird, aufzublühen anfängt. Und so mag es denn bleiben bis an ihr seliges End'!

Ob aber der Kuhl, wenn er auch das Lenchen noch überleben sollte, woran übrigens so bald noch nicht zu denken ist, denn es sieht recht stark aus und wird seinem Alten, den es aus Gewohnheit immer noch

den „Dhm“*) nennt, nächstens mit einem Kleinen beschenken — ob sich dann der Kuhl noch zum vierten

*) So pflegen nämlich die Diensthoten ihren Brodherrn zu nennen.
Die Redaction.

Male verehelichen werde? Ich glaub' wohl nicht, indessen — meinen Kopf möcht' ich doch nicht d'rauf verwetten — und somit denn, lieber Leser, Gott befohlen!
A. K.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Cassel.

Ende März bis Mitte Mai 1843.

Die stattgehabte dießjährige Frühjahrsmesse, die sich von der Herbstmesse lediglich nur dadurch unterscheidet, daß erstere im März, letztere im August abgehalten wird, nahm unsere Aufmerksamkeit insoweit in Anspruch, als wir im Verlauf derselben einigen Stoff für unsere heutige Correspondenz zu finden glaubten. Wir sind in dieser Beziehung getäuscht worden, und zu der Ansicht gelangt, daß die Bezeichnung Jahrmart für Messe geeigneter seyn würde. — Wir dürfen zwar bei Inscenesehung einer Eisenbahn auch einigen Vortheil für dieselbe erwarten, besonders in Bezug auf Frequenz, besonders wenn den anwesenden Fremden die Zwangsjacke so vieler einengenden Bestimmungen nicht ferner wie bisher angelegt werden sollte. Hat Cassel und das Churfürstenthum Hessen überhaupt zur Zeit auch noch keine Eisenbahn, für die nächste Zukunft eine solche wohl auch nicht zu erwarten, so wird es sich doch dem übrigen Deutschland, in Bezug auf Dampfunternehmen, demnächst würdig anschließen. Es soll nämlich, und zwar wie verlautet noch im Laufe dieses Sommers, zwischen hier und dem circa 2 deutsche Meil. entfernten Minden eine regelmäßige Dampfschiffahrt beginnen. Ob ein solches Unternehmen Früchte trägt, muß die Zeit lehren.

Das in unserer letzten Correspondenz mitgetheilte Vernehmen einer Vertagung des Landtags hat sich bis jetzt noch nicht erfüllt; vielmehr sind die Ständemitglieder in ihren Berathungen überaus thätig gewesen. Vor Allem hat sie Frage, Stockprügel oder keine, beschäftigt. — Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn Volksvertreter, selbst der Meinung sind, die Nation befinde sich zur Zeit noch nicht auf jener Bildungsstufe, um der Stockprügel entledigt zu werden. Während körperliche Züchtigung in andern civilisirten Staaten seit längerer Zeit abgeschafft ist, hat man sich hier, trotz lebhafter Entgegnung einzelner Trefflichgesinnter, auf's Neue für Beibehaltung derselben erklärt. Die Absicht, eine Abhülfe einzelner in der Strafrechtspflege wahrgenommener anderweitiger Mängel stattfinden zu lassen, so wie die Discussion über den Militairetat gab gleichfalls hinreichende Beschäftigung für mehrere Sitzungen. Auch für die Erhaltung und Wiederherstellung des Octogons auf Wilhelmshöhe ist eine namhafte Summe bewilligt und mit den dazu nöthigen Arbeiten bereits begonnen worden.

Sr. Hoheit der Churprinz und Mitregent bewohnt seit einigen Tagen das Sommerpalais auf Wilhelmshöhe. Das ohnehin schon minder lebhaftere Treiben in der Residenz hat dadurch an Stille merklich zugenommen. Auch beginnen demnächst die Ferien am Theater und wir fürchten im Verlauf derselben die Langeweile als alleinige und mächtige Herrscherin anerkennen zu müssen. Für manche Entbehrung bietet allerdings die wahrhaft reizende Umgebung Cassel's eine eclatante Entschädigung, doch scheint es uns, als ob die Residenzbewohner gerade diesem Vorzuge zu wenig Berücksichtigung angedeihen lassen.

Der Musikalienverlag von C. Luchardt ist kürzlich wieder mit zwei recht guten Compositionen erweitert worden. Ein Rondo pastorale für Pianoforte von J. N. Endter (Organist) enthält manche Schönheit und verdient den Freunden einer ernsten Musik in gleicher Weise, wie eine Sammlung Tänze von W. Deichert, unter dem Titel: „Empfindungen während des Gebrauchs der Kaltwassercur zu Wolfsanger,“ dem einem heiteren Genre geneigten Pianisten empfohlen zu werden.

Von Fräulein v. Mettingh und Fräulein v. Reisenberg, zwei Damen, die sich als Schriftstellerin und somit gewissermaßen emancipirt hier niedergelassen haben, erscheint demnächst bei Heinrich Potop ein Bändchen Novellen zc., auch Fanny Tarnow, zur Zeit in Dessau, wird als Mitarbeiterin genannt. — Der mehrfach erwähnte Dichter Friedrich Ludwig wird uns in diesen Tagen verlassen und für die Zukunft in Frankfurt am Main seine Existenz begründen.

Von zwei zur Aufführung gelangten Novitäten erwähnen wir zuerst „Nacht und Morgen,“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. Das Stück ist eigentlich mehr ein Tableau, das in vier Bildern die Geschichte eines jungen Mannes (Philipp Beaufort) dramatisch behandelt. Wir haben uns gewundert, daß es der Verfasserin bei ihrer immensen Bühnenkenntniß entgangen ist, wie die letzten zwei Acte dermaßen ohne Handlung und Effecte sind, daß diese mit den vorhergehenden, an beiden so reichen drei Acten fast in gar keinem Verhältnisse stehen. Die Verfasserin hat sich ohnehin in dem gegebenen Bulwer'schen Stoffe hin und wieder frei bewegt, es mußte also für sie eine minder große Schwierigkeit seyn, wenigstens einen einigermaßen befriedigenden Schluß herbeizuführen; dessenungeachtet sprach das Stück sehr an, wozu allerdings die durchweg gediegene Besetzung ein gutes Theil beitrug. Herr Bolzmann (Beaufort) spielte seine Partie sichtlich mit großer Liebe und führte sie wahrhaft glänzend durch. Selbst in den beiden ersten Acten, während welcher er Beaufort's Jugend repräsentiren muß, nuancirte Herr Bolzmann sehr glücklich. Ohne uns auf Einzelheiten einzulassen, erwähnen wir nur die Scene Beaufort's an der Leiche seiner Mutter und die erste Scene des vierten Actes, Beaufort im Zimmer der Baronin Mérinville, die von Herrn Bolzmann mit unübertrefflicher Meisterschaft gespielt wurden. Nächst ihm verdient Herr Häser (Gawetry) rühmlichst erwähnt zu werden; er führte seine Partie mit gleicher Vortrefflichkeit durch. Hervorruft nach dem dritten Acte bei einer stattgehabten Wiederholung des Stücks liefert den sichersten Beweis, wie unserer Ansicht auch das Publicum im Allgemeinen war. Herr Häser ist von unsern Künstlern einer der vielseitig gebildetsten und fleißigsten, der hin und wieder wohl eine bessere Beschäftigung verdiente. Auch als Componist verdient Herr Häser lobend erwähnt zu werden. Wir hoffen demnächst über das Erscheinen einzelner seiner trefflichen Compositionen berichten zu können. Die übrige Besetzung Lilburne (Herr Kühn), Eugenie de Mérinville (Madam Ahrens), ließ eben wohl nicht viel zu wünschen übrig, nur Herr Franke (Robert Beaufort) hatte seiner Rolle eine verfehlte Auffassung zu Grunde gelegt.

(Beschluß folgt.)